Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 36 (1956-1957)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHER-RUNDSCHAU

Redaktion: Dr. F. Rieter

Gallia Romanica

Ein stattlicher Bilderband im Kolossalformat von 30,5×23 cm, insofern ein Helveticum, als die kunstgeschichtliche Einleitung von Professor *Joseph Gantner* in Basel stammt, und der erklärende Text und die Bilderläuterungen von *Marcel Pobé,* ehemals Dozent in Freiburg. Eingeleitet wird das Ganze von *Marcel Aubert,* membre de l'Institut, directeur de la Société archéologique française [1]).

Gantner erinnert daran, daß die Bezeichnung «romanisch» erst aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammt; er macht dem Leser deutlich, daß die unnaturalistische Darstellung der Figuren die notwendige Folge und der Ausdruck ihrer Bezogenheit auf eine übermenschliche, jenseitige Welt ist — eine richtige Erkenntnis, wenn auch nicht ganz so neu wie der Umschlagstreifen des Verlages behauptet. Die wachsende Wertschätzung der lange als schwerfällig und primitiv geringgeachteten Malereien und Skulpturen wird begründet, und die künstlerischen Erscheinungen werden im Zusammenhang mit Strömungen auf anderen Kulturgebieten gezeigt; das eigentlich Architektonische liegt dem Verfasser ferner. M. Pobé skizziert die kulturgeographische Situation Frankreichs im 11. und 12. Jahrhundert, wobei er mit Recht unterstreicht, daß man nicht die Vorstellungen vom heutigen, zentralisierten Frankreich auf die viel lockereren politischen Zustände des Mittelalters zurückprojizieren darf. Die geistige und organisatorische Führerstellung des Klosters Cluny wird nach Gebühr hervorgehoben.

Die Hauptsache sind die meist vortrefflichen Bilder, durchwegs Neuaufnahmen, Landschaften, Kapitelle, Gesamtansichten, Wandgemälde, Architekturausschnitte, Figuralplastik in bunter Folge der verschiedensten Maßstäbe und Formate. Besonders erfreulich sind die Bilder wenig bekannter Bauten und Skulpturen, problematischer die ausgesprochene Vorliebe für allerprimitivste Plastik, die eher überständiges Frühmittelalter als «romanisch» ist, insofern die romanische Kunst des 12. Jh. alles daransetzte, diese geistige Dumpfheit und formale Plumpheit zu überwinden. Doch entspricht die Bewunderung des Urtümlichen, wie auch die eines gewissen romanischen Manierismus, dem der auf dem Umschlag abgebildete Christus von Plaimpied angehört, nun einmal dem Haut-goût unserer Gegenwart. Das Großformat der Bilder kompensiert bis zu einem gewissen Grad die Weichheit, die mit dem Reproduktionsverfahren des Kupfertiefdrucks unvermeidlich verbunden ist; dabei ist der Druck in seiner Art vorzüglich. Am besten geraten hier wie stets die mehr stimmungsbetonten Landschaften und dann wieder die aus großer Nähe aufgenommenen Details. Leider fehlen Grundrisse; sie hätten sich neben den netten Landkarten-Skizzen der einzelnen Regionen unter den Bilderläuterungen gut unterbringen lassen und den Wert des Buches erhöht; auch so wird aber dieser prächtige Bilderband vielen Frankreich-Reisenden eine wertvolle Bestätigung und Ergänzung ihrer architektonischen Eindrücke sein.

Peter Meyer

---

[1]) Die Hohe Kunst der romanischen Epoche in Frankreich, 271 Bilder in Kupfertiefdruck, nach Aufnahmen von Jean Roubier, Texte von Marcel Aubert, Joseph Gantner, Marcel Pobé. Verlag Anton Scholl & Co., Wien und München 1955.

Bücher zur italienischen Kunst

I.

Das Bedürfnis des heutigen Publikums nach Bildern ist unstillbar. Jeder Weihnachtsmarkt bringt neue Stöße von Büchern, in denen die Werke großer Meister, die Bestände wichtiger Galerien, bedeutende Bauwerke mit ihren Malereien und Plastiken abgebildet und kurz beschrieben werden. Was irgend das Auge des heutigen Menschen erfreuen und seinen Geist interessieren kann, wird aufgenommen und kommentiert, und seitdem die farbige Reproduktion ihren Siegeszug angetreten hat, sind die Auslagen der Buchhandlungen übervoll von lockenden Bildern nach Kunstwerken aus allen Erdteilen und allen Zeiten.

Die meisten dieser Bücher bleiben in der Regel nicht lange am Leben. Schon der nächste oder übernächste Weihnachtsmarkt schwemmt sie hinweg. Aber bereits gibt es Verleger und vor allem Autoren, welche sich auf diese Gattung der Kunstliteratur spezialisiert haben und fast nur noch für sie arbeiten. Den Verlegern, die sich dann gerne mit ausländischen Kollegen zu mehrsprachigen Lizenz-Ausgaben zusammentun, wird dabei sehr häufig das geschäftliche Risiko weitgehend abgenommen, und den Autoren winken rasche, wenn auch sehr vergängliche Erfolge.

Natürlich betrachtet die strenge Kunstwissenschaft diese Blüte des Bilderbuches mit scheelen Augen. Sie würde es lieber sehen, wenn die Verleger so wie einst den Ehrgeiz hätten, wirklich wissenschaftliche Werke, die Resultate langer, oft entsagungsvoller Studien, besonders von jungen, noch wenig bekannten Gelehrten herauszugeben — was auch heute noch in der Schweiz außerordentlich schwer ist. Aber sie muß anderseits anerkennen, daß diese Blüte des Bilderbuches ihr eine Fülle von neuem, überraschendem Material beigebracht hat, das wohl auf anderem Wege nur schwer und viel langsamer an den Tag gekommen wäre.

II.

Der Verlag Fretz & Wasmuth AG. in Zürich hat sich seit vielen Jahren schon mit der Edition von Mappenwerken und Büchern zur italienischen Kunst beschäftigt, deren Originalausgaben in der Regel gleichzeitig in Italien erscheinen. Es liegen uns hier zur Besprechung Proben aus zwei Reihen vor, auf welche kurz verwiesen sei.

Die Reihe *Zehn Jahrhunderte italienischer Malerei* des Verlages Amilcare Pizzi in Mailand ist offensichtlich auf die Wünsche des reisenden Publikums abgestellt, das die Erinnerung an wichtige Werke der Galerien und Kirchen bewahren will. Zehn Bände von je 8 farbigen und 32 Schwarz-weiß-Bildern sollen die zehn Jahrhunderte zur Darstellung bringen. Ein Herausgeber ist nicht genannt. Die einführenden Texte, bewußt populär gehalten, geben auf 6—10 Druckseiten einige Hinweise auf die historische Situation des behandelten Abschnittes, auf die wichtigsten Künstler und die Bedeutung ihrer Hauptwerke. Den Text zu dem Bande über das 14. Jahrhundert hat *A. M. Francini-Ciranfi,* denjenigen über das 15. Jahrhundert (Teil Umbrien-Toscana) *Paolo d'Ancona* geschrieben. In den Abbildungen überwiegen natürlich die bekannten Hauptwerke, von denen einzelne Teilstücke farbig wiedergegeben sind.

Wesentlich höhere Ansprüche stellt die Reihe *Die großen Meister der Zeichnung,* die der Direktor des städtischen Museums in Mailand, *Costantino Baroni,* im Verlag Aldo Martelli herausgibt, und deren deutsche Version ebenfalls bei Fretz & Wasmuth erscheint. Die Reihe umfaßt bereits fünf Bände, jeder wiederum mit 32 Tafeln und einem einführenden Text von 12—14 Seiten ausgestattet. Drei dieser Bände liegen uns hier vor, und wir freuen uns, festzustellen, daß alle drei Bearbeiter darauf ausgegangen sind, die enorme Bedeutung der Zeichnung im Oeuvre des von ihnen behandelten Künstlers zu umschreiben und zu charakterisieren. *Gian Alberto dell'Acqua* spricht über *Antonio Pisano, gen. Pisanello, Giorgio Castelfranco* über *Leonardo da Vinci* und *Giuseppe Delogu* über *Tintoretto.* Es handelt sich, wie jeder Kunstfreund weiß, um drei einzigartige Zeichner der italienischen Kunst, von denen jeder das Problem des inneren Verhältnisses zwischen der Skizze und dem ausgeführten (oder nicht ausgeführten) Bilde auf seine Weise gelöst hat. Sehr interessant weist Castelfranco darauf hin, daß Leonardos

Zeichnungen eigentlich eine Malerei mit zwei Farben darstellen, und daß diese Blätter einen vollwertigen Ersatz bilden für die zahlreichen verlorenen oder verdorbenen Bilder des Meisters. Und Delogu schildert in seinem ausgezeichneten Texte nicht nur den Zusammenhang Tintorettos mit der Theorie des 16. Jahrhunderts, sondern auch die eigentliche Geschichte der Zeichnung im Werke dieses fruchtbaren Meisters, ihre Zusammenhänge mit Michelangelo vor allem, die ja aus dem Duktus dieser wahrhaft brillanten Blätter in die Augen springen.

Daß in diesen drei Zeichnungsbänden jeweils im Anhang auch Hinweise auf die Lebensschicksale sowie auf die Bibliographie gegeben werden, sei hier rühmend erwähnt. Leider klingt die deutsche Übersetzung der Texte durch Hans Kühner nicht durchweg gut.

III.

Auf einer ganz anderen Ebene steht der schmale Band *Pittura del Dugento a Firenze,* mit welchem der Herausgeber der bekannten und höchst erfolgreichen Zeitschrift «sele Arte», der Pisaner Ordinarius *Carlo L. Ragghianti,* soeben eine neue Reihe von Monographien eröffnet hat (Verlag der sele Arte, Palazzo Strozzi, Florenz). Während die vorher besprochenen Bücher in ihrer Ausstattung einen gewissen Aufwand erkennen lassen, ist diese Monographie geradezu asketisch und verzichtet sogar auf ein eigentliches Titelblatt. Dafür gibt es auf seinen 128 Seiten nicht weniger als 200 Abbildungen, worunter 37 ganzseitige Farbtafeln, und dazu einen sehr dichten und gedrängten Text des Herausgebers. Ragghianti macht hier den Versuch, aus seiner imposanten Kenntnis der vielen verstreuten und z. T. anonymen Werke die Entwicklung der Malerei im florentinischen 13. Jahrhundert vor Giotto darzustellen und vor allem ihre einzelnen Meister zu umgrenzen. Es wird für den nicht-italienischen Beurteiler immer schwer sein, hier die Kriterien der Beurteilung zu finden. Um so lieber folgt man dem Verfasser, der z. B. den großartig feierlichen Maestro di Vico l'Abate, den dramatischen Coppo Jacopo u. a. sowohl in ihren Bildern wie im Texte überzeugend zur Darstellung bringt.

Wir können vom Standpunkt der Wissenschaft aus Ragghianti nur beglückwünschen zu dieser Initiative, der hoffentlich bald weitere Bände folgen werden. Denn diese seine erste Probe ist ein rein wissenschaftliches Unternehmen, sie breitet Ergebnisse der Forschung aus, wobei sich die Zahl der Bilder wie der Umfang des Textes eben den Resultaten der Forschung anpassen, und indem sie die Publikation bewußt einfach hält, macht sie das Buch für alle, auch die weniger bemittelten Käufer erreichbar.

Joseph Gantner

Fragonard

Die Kunst des 18. Jahrhunderts wird heute in Ausstellungen, Publikationen und allgemeiner Schätzung nicht eben sehr hoch gestellt. Zwar stehen die Blätter und seltenen Bilder der bernischen Kleinmeister in der Schweiz nicht in schlechtem Kurs und gibt es in der unübersehbaren Fülle von Reproduktionen auch solche nach Bildern von Watteau, Boucher und Fragonard. Doch kann kein Zweifel bestehen, daß die Beziehung von Künstlern und Kunstfreunden zu wenigen andern Gebieten der Kunstgeschichte so gering ist wie gerade zu den Meistern der Fêtes galantes — das bezeichnende Bildthema jener Zeit. Von keinen Konventionen des 19. Jahrhunderts mehr zurückgehalten bejaht die Gegenwart mit einer solchen Gleichgültigkeit die Trennung, die sie von jener Gesellschaft und Kultur scheidet, aus der die französische Revolution hervorgegangen ist. In England fand im Wechsel der Zeitalter kein so tiefer Einschnitt statt, und wie seine großen Porträtisten bruchlos vom Rokoko zu Empire und Romantik fortschritten, so sind ihre Werke im Bewußtsein der Nation lebendig und gegenwärtig geblieben. Die Feststellung der geringen Wirksamkeit der Malerei des 18. Jahrhunderts — zu der die Abwertung von Vernunft, logischer Klarheit und Disziplin zu Gunsten des Irrationalen, Vitalen und Psychologischen die geistesgeschichtliche Parallele bildet — läßt sich um so nachdrücklicher machen, als die französische Kunst jener Zeit zum schlechterdings

Vollkommensten, zum Feinsten und Sublimsten gehört, was der bildnerische Trieb der Menschheit jemals hervorgebracht hat. In den ästhetischen Qualitäten gleichrangige Schöpfungen gibt es überhaupt nur noch in der ostasiatischen Kunst — die denn auch nicht zufällig eben in jenem Jahrhundert Europa entscheidend beeinflußt hat — und in Byzanz, wo die Monarchie, der Hof, die Diplomatie, die kaiserlichen Manufakturen der Stadt am Bosporus eine ähnliche Vorherrschaft sicherten, wie sie seit Ludwig XIV. Paris einnahm. Wollte man diesem Vergleich nachgehen, käme man vielleicht zu der Behauptung, im Frankreich des 18. Jahrhunderts sei die Zeichnung das gewesen, was zur Zeit der Makedonen in Konstantinopel das Seidengewebe oder die Miniatur: die Technik, in der ein hochgezüchteter Geschmack, eine letzte Verfeinerung der künstlerischen Sensibilität frei und unbehindert zur Auswirkung gekommen sei.

Das sind Gedanken, die einem beim Durchblättern eines hübschen Bandes einfallen, der aus der Berner Fragonard-Ausstellung im Sommer 1954 entstanden ist [1]). (Die bedeutende Veranstaltung, in der die größte jemals vereinigte Zahl von Werken des Künstlers zusammengekommen war, hatte — der dargelegten Situation entsprechend — nur geringe Beachtung gefunden.) Erinnert man sich der in guten Lichtdrucken wiedergegebenen Originale, wird man den besonderen Reiz dieser Meisterwerke vermissen: das Unnachahmliche und Unwiederholbare, mit dem die Farbe von Bister, Tusch, Sepia, Rötel, Kreide und Bleistift, der Wechsel und das Ineinander der verschiedenen Mittel, die Durchsichtigkeit der Lavierung, die Helligkeit, die den Papiergrund im Kontrast zu den tiefen Schatten belebt, ist verschwunden und aus den Abbildungen selber nicht herzustellen. Vom Zug des Pinsels selber, von der Virtuosität der Hand, die den festesten Strich wie den verschwindendsten Hauch gleich mühelos hervorbringt, mag man sich wohl eine schwache Vorstellung machen, ebenso von den Weisen der Komposition, die je nach dem Gegenstand, dem sie dient, von einer nicht minder überraschenden Mannigfaltigkeit ist. Trotz der ständigen Improvisation und Spontaneität ist es eine Kunst der Synthese, der Zusammenfassung, in der das Erbe der Vergangenheit aufgehoben wird: Antike und Christentum, Renaissance und Barock, Rubens und Rembrandt sind gleicherweise verwertet und wirksam gemacht wie das Genre und die Landschaft der Niederländer. Bei Watteau ist ein neues Empfinden für das gefühlhaft Menschliche, das seelisch Zarte zuerst in Erscheinung getreten. Fragonard nimmt diesen Ton auf, der sentimentalisch oder auch von leiser Melancholie sein kann und gibt ihm als Bedingung und Ausgleich die Herrlichkeit alter Baum- und Parklandschaften. Es ist eines der Rätsel in der Kunst von Fragonard, wie südliche Zypressenalleen, italienische Gärten und nördliche Eichengruppen sich mit menschlichem Gefühl, mit Sehnsucht und einem früher unbekannten Staunen vor der Größe der Natur erfüllen.

Der innere Reichtum, die Vornehmheit und Geistigkeit dieser Produktion ist begründet in der Gesellschaft, im allgemeinen Leben der Zeit und läßt sich nicht als ein persönlich individuelles Gut des Künstlers begreifen. Sein einfaches Leben, das keine charakteristisch einmaligen Züge und Ereignisse aufweist (die Italienfahrt war für den Künstler des 18. Jahrhunderts selbstverständlich), beschreibt in der Einleitung *François Fosca*. Einige Angaben über die Sammler und die Technik und die Bedeutung von Fragonard als Vorläufer des 19. Jahrhunderts runden das schlicht gezeichnete Bild des äußeren Daseins. *François Daulte* gibt in Anmerkungen sachlich zuverlässige und vielfach aufschlußreiche Angaben über Darstellung, Technik und Herkunft der einzelnen Blätter.

Max Huggler

---

[1]) Les Dessins de Fragonard par François Fosca. La Bibliothèque des Arts. David Perret, Paris. Editions Spes, Lausanne 1954.

Eine Gauguin-Biographie

Hinter Gauguins Werk, das in der Geschichte der Kunst so stark alles Kommende mitbestimmt, und das mit seiner verzaubernden dichterischen Kraft so gewaltig auf uns wirkt, vergißt man auch Gauguins Leben nicht, nicht bloß

seiner Bizzarerie und Farbigkeit wegen, sondern vor allem auch, weil sich in ihm auf so deutliche Weise der Einbruch der unabweisbaren schöpferischen Berufung abzeichnet. *Lawrence* und *Elisabeth Hanson* haben es unternommen, diesen Ablauf für einen weiteren Leserkreis zu schildern, gestützt auf die zahlreichen Dokumente — Briefe, Aufzeichnungen des Malers, Erinnerungen anderer Personen —, die uns zur Verfügung stehen, und auch auf die bis heute publizierten Darstellungen anderer [1]).

Das Buch ist besser als sein etwas antiquiert-romantischer Titel. Man mag ihm zwar vorwerfen, daß der Ton im Umgang mit den Gestalten von Gauguins Umwelt oft allzu familiär klingt (bei Pissarro z. B.). Auch ist der Text, und besonders das erste Kapitel, wo bei der Begegnung mit Mette, Gauguins späterer dänischer Frau, die Jugendjahre in Rückblendung erzählt werden, nicht frei von feuilletonistischen Zügen. Andere Kapitel aber (man möchte vermuten, der verschiedene Anteil der beiden Autoren spreche hier mit), und fast alle, die mit dem reifen Gauguin zu tun haben: Pont-Aven, die Begegnungen mit Bernard, mit Sérusier, mit van Gogh, und auch die Schilderung der Jahre von Tahiti und Hiva-Oa sind äußerst lebendig und sichtlich aus wirklicher Beschäftigung mit Gauguins Künstler- und Menschentum heraus geschrieben. So entstand eine im allgemeinen intelligente und lesbare Darstellung dieses in allem Glanz und aller Mühsal einzigartigen Lebens.

Einen grundsätzlichen Einwand aber darf man nicht verschweigen. Obwohl die mit einigen Abbildungen belegten Hinweise auf Gauguins Schaffen und auf die künstlerischen Problemstellungen meist klug und zutreffend sind, steht doch das Werk natürlicherweise nicht im Mittelpunkt der Darstellung. Es ist aber fraglich, ob dieser hergebrachte Typus der Künstlervite unserer heutigen Verständnisrichtung noch entspricht. Die ganze tragische Schwere von Gauguins Leben ist von den Forderungen des Werkes bedingt; das Werk ist uns gegeben, das Leben als eine Schattenspur immer zu rekonstruieren, und man möchte meinen, auch das Biographische würde sich in seinem vollen, auf das Ganze bezogenen Sinn besser aufschließen, wenn das Schaffen, mit den künstlerischen und zeitgeschichtlichen Anliegen, die sich darin melden, immer wieder zur Mitte und zum Ausgangspunkt der Darstellung gemacht würde. Dieser grundsätzliche Einwand soll aber den Wert der lebendigen Biographie nicht herabsetzen.

Franz Meyer

---

[1]) Paul Gauguin, der edle Wilde. Rascher Verlag, Zürich 1955.

Musikbücher

Mozart

Es mußte von vornherein feststehen, daß das Mozartjahr 1956 kaum eine grundsätzlich neue Sicht des Meisters zeitigen konnte. Die grundlegende Biographie von Jahn/Abert sowie die Monographien von Paumgartner und Einstein haben ein gültiges Mozartbild geformt, das nur noch in Einzelzügen schärfer umrissen werden kann. Daß dies in biographischen Details immerhin noch möglich ist, beweist das *Mozartbuch* von *Erich Schenk,* dem um die Mozartforschung verdienten Wiener Ordinarius für Musikwissenschaft [1]). Seine Darstellung beschränkt sich auf das Biographische, geht aber hier ins einzelne, stützt sich auf beste Quellen (ohne indes für die Schweizerreise der Familie Mozart die Forschungen Max Fehrs auszuschöpfen) und vermittelt auch viel Wissenswertes über die Personen aus dem Umkreis Mozarts. Hervorragend ist die Ausstattung des Bandes mit (vielfach unbekanntem) Bildmaterial. Vor allem die Mozart-Stätten — ein Begriff, der bei Schenk sehr weit gefaßt ist — erfahren dabei eine starke Berücksichtigung, womit das vom Verfasser erstrebte Anliegen, das Leben Mozarts in engen Zusammenhang mit Zeit und Umwelt zu stellen, auch in der Illustration erfüllt wird.

Adolf Goldschmitt hat für sein Buch *Mozart, Genius und Mensch* hauptsäch-

lich aus den Briefen der Familie Mozart geschöpft [2]). Auf diese Weise bleibt er stets in Tuchfühlung mit einem echten und direkten Ausdruck Mozartschen Lebens, und das als Mozart-Roman anzusprechende Buch bleibt im ganzen wohltuend unsentimental.

Mozart oder Geist, Musik und Schicksal betitelt sich ein merkwürdiges Buch von *Heinrich Eduard Jacob* [3]). Die Belesenheit des Autors ist verblüffend, immer wieder stößt man auf geschickt verwertete, oft kaum bekannte Quellen. In den überaus gewandt geschriebenen, dem äußeren und inneren Gang von Mozarts Leben folgenden Essays nimmt das Reflexive — und hier das Psychologische — einen weiten Raum ein. Es wird viel Interessantes über Mozart gesagt, aber andererseits vieles interessant gemacht, das man lieber ehrfürchtiger behandelt gesehen hätte.

Zur zweihundertsten Wiederkehr von Mozarts Geburtstag hat *Bruno Walter* ein feinsinniges Bekenntnis zur «jenseitigen Konsonanz» in Mozarts Schaffen geschrieben [4]). In der *Zauberflöte* sieht er den reinsten Ausdruck von Mozarts Persönlichkeit; dieser Deutung ist der größte Teil des bibliophilen Drucks gewidmet.

Mozart hatte sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, von denen nur zwei, der 1784 geborene Karl und der im Todesjahr des Vaters zur Welt gekommene Wolfgang am Leben blieben. Karl führte in Mailand als kaufmännischer Beamter ein ruhiges Leben, dem nur das Eintreten für die Kunst des Vaters eine künstlerische Sinngebung brachte. Wolfgang ist als begnadeter Komponist und Pianist in die Musikgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts eingegangen, doch litt er zeitlebens unter der Größe des Vaters. Dem in Salzburg wirkenden Musikwissenschaftler *Walter Hummel* verdanken wir eine gründliche Darstellung über das Leben der Mozart-Söhne [5]). Zahlreiche Briefe, trefflich gewählte Bilder und minutiös verfaßte Verzeichnisse bereichern das Buch.

Neue Musik

Die neue Musik hat bereits ein halbes Jahrhundert ihrer Geschichte hinter sich, so daß sich ihre gesamthafte Würdigung immer mehr aufdrängt. Zwei Werke suchen diesem Anliegen gerecht zu werden: *Neue Musik in der Entscheidung* von *Karl H. Wörner* [6]) und *Musica nova* von *Friedrich Herzfeld* [7]). Wörners Einteilung des Stoffes ist übersichtlich. Er beginnt mit einer Analyse des Phänomens «Neue Musik», weist auf ihre «Wegbereiter» hin und gibt instruktive Essays über Schönberg, Bartók, Strawinski und Hindemith. Der anschließende Überblick über die neue Musik in den einzelnen Ländern wirkt ausgewogen und vermittelt das Wesentliche. Ausgezeichnet ist auch seine Orientierung über die Strömungen und die Ordnungen der neuen Musik; für die umfassende Sicht des Heidelberger Dozenten zeugt es auch, daß er neben der Oper und der Instrumentalmusik die Chormusik, die Kirchenmusik und die elektronische Musik in Sonderabschnitten behandelt. Auch die Darstellung Herzfelds kreist um die vier Exponenten der neuen Musik. Er weist sie bestimmten Aspekten ihrer Kunst zu: Im Vordergrund steht bei Schönberg die Seele (mit dem Hinweis auf die «Ästhetik des Grauens»), bei Strawinski der Rhythmus, bei Hindemith die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und bei Bartók die Einflüsse der Volksmusik — Beziehungen, die für diese Komponisten wohl wesentlich, aber nicht alleinbestimmend sind. Das Buch liest sich gut; es ist «journalistischer» als dasjenige von Wörner und wirft Streiflichter auch auf die moderne Malerei, die durch farbige Bildwiedergaben unterstrichen werden, während sich Wörner auf die Komponistenporträts beschränkt.

Sehr gut ist *Manfred Gräters Konzertführer für neue Musik* in der Fischer-Bücherei [8]). Er beschränkt sich zwar, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf die Orchesterliteratur, ist aber in diesem Rahmen, was die Komponisten und ihre Hauptwerke angeht, praktisch vollständig. Es geht Gräter um stilistisch «neue» und nicht einfach um zeitgenössische Musik, weshalb man etwa Schoeck vergeblich sucht. Bedauerlicherweise fehlen bei Willy Burkhard Werkbesprechungen — ein Zeichen übrigens dafür, daß die Orchesterwerke Burkhards schwerer internationalen Boden gewinnen als seine Oratorien.

Gerade angesichts solcher Lücken greift man dankbar nach den Konzertbesprechungen von *Willi Schuh,* die in einer neuen Auswahl in der Atlantisbücherei erschienen sind [9]). Die über-

aus sachkundig und verantwortungsbewußt geschriebenen Studien über Werke von dreißig zeitgenössischen Komponisten, über Musikfeste (mit Donaueschingen im Vordergrund), über Busoni, Burkhard und Strawinski runden sich zu einer kultiviert kritischen Betrachtung des neuen musikalischen Schaffens und verdienen es, vor dem Erklingen der betreffenden Werke gelesen zu werden.

Unter dem Titel *Beschwörungen* sind Kritiken von *Arthur Honegger* in deutscher Übersetzung zugänglich geworden [10]). Honegger findet mutige und warme Worte für die neue Musik. Aber leider war er genötigt, mehr noch gegen ein in schaler Routine verlaufendes Pariser Konzertleben zu protestieren. Er tat es mit Überlegenheit, Witz und Ironie, und er führte den Kampf trotz seinem auch hier durchscheinenden Kulturpessimismus heftig, direkt und mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit. Es sind Kritiken von solch bedeutender Eigenständigkeit, daß sie mit zu den bedeutenden Vermächtnissen Honeggers gehören.

Furtwängler

Die Behauptung ist nicht übertrieben, daß mit dem plötzlichen Hinschied Furtwänglers das Ende einer großen Epoche des europäischen Musiklebens mit ganzer Härte sichtbar wurde. An Furtwängler zurückdenken heißt deshalb eine ganze Zeitspanne noch einmal lebendig werden zu lassen. Hier liegen auch Anlaß und Bedeutung des von *Martin Hürlimann* herausgegebenen Buches *Furtwängler im Urteil seiner Zeit* [11]). Eingeleitet durch die von Frank Thieß gehaltene Ansprache bei der Wiener Gedächtnisfeier, reihen sich die Gedenkworte von zwölf Furtwängler nahe gestandenen Persönlichkeiten (darunter Albert Schweitzer, Hindemith, Honegger und Kokoschka) zu einer eindrücklichen Totenehrung. Die substanziellsten Beiträge finden sich im zweiten, mit «Der Künstler» überschriebenen Teil des Buches. Hier muß vor allem auf Walter Riezlers Ausführungen über Furtwänglers geistige Welt hingewiesen werden, weil sie auf frühe persönliche Erinnerungen zurückgehen und mit der Schilderung von Furtwänglers Aufenthalt im Hause Hildebrand zu Florenz entscheidende Züge im Wesen Furtwänglers erhellen. Dankbar ist man Riezler besonders für seine liebevolle Deutung des Schaffens von Furtwängler. Er erblickt den Schlüssel zu Furtwänglers kompositorischem Werk im Tragischen; Fred Hamel folgt mit seiner Studie «Die Tragik unserer Zeit» derselben Linie. Johannes von Kalckreuth und Joseph Marx haben die Gebärden und das geistige Vermächtnis des Dirigenten Furtwängler festzuhalten versucht. In einer Reihe von Kurzbeiträgen werden die Wirkungsstätten Furtwänglers in Erinnerung gerufen; eines der fundiertesten und vollständigsten Kapitel ist dasjenige von Martin Hürlimann über Furtwängler in der Schweiz. Der Anhang bringt Lebensdaten und ein Verzeichnis der veröffentlichten Kompositionen, Bücher und Schallplatten.

Die Frau in der Musik

Die Studie, welche die Amerikanerin *Sophie Drinker* unter obigem Titel geschrieben hat, fesselt vor allem durch die Wahl des Blickpunktes [12]). Auf Grund eines ausgedehnten ethnographischen Materials entwirft die Verfasserin ein farbiges Bild von frühen, im Matriarchat verwurzelten Musikkulturen. Daß dann gegen die Verbannung der musizierenden Frau aus dem christlichen Kultus etliche Hiebe fallen, ist leicht verständlich; doch stört dabei die Tendenz, in der Kirche den alleinigen Sündenbock zu sehen. Die Hinweise auf die christlichen Mädchenchöre in den ersten vier Jahrhunderten, das Kapitel über die Musik in den Nonnenklöstern, über den Anteil der Frau am Minnesang und an der Musik der Renaissance legen immerhin dar, daß die schöpferische Musikerin auch in der christlichen Geschichte nicht fehlt. Die (notwendigerweise allgemein gehaltene) Darstellung Sophie Drinkers ist jedoch auf alle Fälle eine instruktive Orientierung und eine günstige Ausgangslage für die Diskussion des Themas «Frau und Musik».

Spirituals und Jazz

Die Spirituals der amerikanischen Neger sind uns nichts Fremdes mehr. Es ist vielmehr nötig, sich gegen die Kommerzialisierung und gegen eine allzu primitive Bearbeitung auch dieser Musik zu wehren und sich um ihre wahre Gestalt zu kümmern. Die 38 *Spi-*

rituals und Gospel-Songs, welche *Joachim Ernst Berendt* und *Paridam von dem Knesebeck* herausgegeben haben, leisten hier willkommene Dienste, weil die Melodien nur einstimmig notiert sind (so gut sich das bei improvisatorisch gesungenen Liedern überhaupt machen läßt) und die Originaltexte geboten werden [13]). Für die Harmonisierung sind Abkürzungen beigegeben; wichtig ist auch die schmucklose, aber dafür näher dem sprachlichen Ausdruck des Originals stehende Übersetzung. Schon die Texte hinterlassen eine tiefe Ergriffenheit.

Von *Berendt* stammt ein sehr gescheiter Aufsatz über die *Improvisation* in der Jazzmusik in den «Frankfurter Heften»; er mündet in die Feststellung, daß Improvisation, um eine künstlerische Möglichkeit werden zu können, Gestaltung sein muß, und dies im Jazz auch ist [14]).

Edwin Nievergelt

---

[1]) Erich Schenk: W. A. Mozart. Amalthea-Verlag, Zürich/Leipzig/Wien 1955. [2]) Adolf Goldschmitt: Mozart, Genius und Mensch. Christian Wegner-Verlag, Hamburg 1955. [3]) Heinrich Eduard Jacob: Mozart, oder Geist, Musik und Schicksal. Verlag Heinrich Scheffler, Frankfurt a. M. 1955. [4]) Bruno Walter: Vom Mozart der Zauberflöte. S. Fischer Verlag, New York 1955. [5]) Walter Hummel: W. A. Mozarts Söhne. Bärenreiter-Verlag, Kassel/Basel 1956. [6]) Karl H. Wörner: Neue Musik in der Entscheidung. B. Schotts Söhne, Mainz 1954. [7]) Friedrich Herzfeld: Musica nova. Ullstein-Verlag, Berlin 1954. [8]) Manfred Gräter: Konzertführer, Neue Musik. Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M./Hamburg 1955. [9]) Willi Schuh, Von neuer Musik. Atlantis-Verlag, Zürich/Freiburg i. Br. 1955. [10]) Arthur Honegger: Beschwörungen. Scherz-Verlag, Bern 1955. Übersetzung von Willi Reich. («Incantations aux Fossiles», Ed. d'Ouchy, Lausanne 1948.) [11]) Wilhelm Furtwängler im Urteil seiner Zeit. Atlantis - Verlag, Zürich/Freiburg i. Br. 1955. [12]) Sophie Drinker: Die Frau in der Musik. Eine soziologische Studie. Atlantis-Musikbücherei, Zürich 1955. [13]) Spirituals, Geistliche Lieder der Neger Amerikas, herausgegeben von Joachim Ernst Berendt und Paridam von dem Knesebek. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München 1955. [14]) Joachim Ernst Berendt: Die Improvisation in der Jazzmusik. Frankfurter Hefte, 10. Jg., Heft 7, Juli 1955.

Medizin und Psychologie

Wie fesselnd und interessant die Geschichte eines einzelnen akademischen Faches sein kann, zeigt die Vierteljahresschrift *Gesnerus,* herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften und redigiert von Professor *Hans Fischer.* Alle Arbeiten des vorliegenden elften Jahrganges schöpfen aus umfangreichen Dokumentationen und bilden Bausteine für das Verständnis dessen, was heute gelehrt wird. Dem Leser, der sich über Neuerscheinungen orientieren will, geben die Buchbesprechungen H. Fischers wertvolle Hinweise [1]).

Einen faßlichen Überblick, auch dem Laien zugänglich, bietet *F. Laubenthal* mit seinem Buch *Hirn und Seele.* Als Autorität im Gebiet der Neurologie ist er berufen, knapp und sachlich das vieldiskutierte Leib-Seele-Problem von allen Seiten her zu beleuchten [2]).

Dem Bedürfnis nach Kodifizierung und systematischer Darlegung der ärztlichen Ethik entsprechen die Werke von *Albert Niedermeyer* und *Louis Portes.* Vom katholischen Standpunkt ausgehend, legt der erstere eine Pastoralmedizin in zwei Bänden vor. In der «philosophischen Propädeutik» wird die universalistische Wissenschaftsauffassung, Anthropologie und Erblehre komprimiert dargestellt, während sich der zweite Band mit den konkreten Problemen ärztlicher Ethik befaßt. Wir stoßen hier auf Fragen, die sich jedem Arzt immer wieder stellen und die nicht nur in Fachkreisen wiederholt heftig diskutiert wurden: der legale und illegale Abort, das ärztliche Geheimnis, das Kassenwesen und die damit verbundene Ent-

wertung der Karitas, das Problem der Facharztfrage. Wie auch Portes hebt Niedermeyer die prinzipielle Bedeutung des französischen «code de déontologie médicale» hervor, der, im Jahr 1945 geschaffen, die Probleme in einem festen, gesetzlichen Rahmen zu lösen versucht. Gerade bei Portes, der auch in der Schweiz durch Vorträge bekannt ist, wird deutlich, daß die französische Ärzteschaft erfolgreicher auf ihren ethischen Prinzipien beharrt, als dies in manchen andern Ländern der Fall ist. Beide Autoren sprechen allen Medizinern aus dem Herzen, wenn sie betonen, daß die Solidarität des Arztes mit dem Kranken als absolutes Prinzip mit allen verfügbaren Mitteln geschützt werden muß [3]).

Der Stuttgarter Psychologe *Felix Schottländer* teilt in einer fein geschriebenen Studie seine Gedanken über Liebe und Ehe mit. Es erweist sich auch hier, daß es zu einem guten Ehebuch zweierlei bedarf, um das Niveau platter Allgemeinheiten zu überwinden: einmal persönliches Erleben in der eigenen Familie, dann aber langjährige Erfahrung mit Menschen, deren gestörtes Liebes- und Eheleben Anlaß zum Nachdenken gab. Wie Bovet weist Schottländer auf das weitverbreitete Mißverständnis hin, Ehekrisen seien in der Hauptsache auf «technische» Fehler im Sexualleben zurückzuführen. Daß der Psychoanalytiker Schottländer die Natur der Ehe so ausdrücklich als göttlich bezeichnet, mag denjenigen ein Trost sein, die hinter jedem Nachfolger Freuds einen barbarischen Materialisten und Pansexualisten vermuten [4]).

In die Diskussion um die Verflechtung von Psyche und Soma greift *Wilhelm Kütemeyer* mit einem interessanten Beitrag ein. Er schildert das Schicksal eines Patienten, der schwer herzkrank und zugleich endogen depressiv war, und arbeitet an Hand dieses einen Falles eine Auffassung der Krankheit im allgemeinen heraus, wie sie sich in den Arbeiten v. Weizsäckers schon lange ankündigte. Bereits im Vorwort faßt Kütemeyer zusammen: «... die körperlichen Bedingungen der Geisteskrankheit, und das heißt hier das Triebgefüge des Kranken, ist ebensowenig unabhängig von seiner Leidenschaft des Unterscheidens und Entscheidens das die Triebe formiert, wie die psychisch-geistigen Bedingungen der körperlichen Erkrankung (etwa der Tuberkulose) nicht unabhängig sind von den Antrieben des Kranken, die den Geist imprägnieren.» Allfälligen Kritiken kann entgegengehalten werden, daß das Buch mit seinem dokumentarischen Charakter sich ganz nur an die Fakten der miterlebten Krankengeschichte hält. Es schließt mit einer umfangreichen Sammlung von Träumen des Kranken [5]).

Um bei diesem Thema zu bleiben: es ist nachgerade banal, von der überragenden Bedeutung des Symbolgehaltes unseres Traumerlebens zu sprechen. Auf die Verwandtschaft der Themen in Traum, Märchen und Psychose wurde von Jung und seiner Schule bekanntlich mit Nachdruck hingewiesen. So ist es für den Psychologen und Psychotherapeuten nun von unschätzbarem Wert, daß ein gründliches Werk über die Symbolik des Märchens vorliegt. *Hedwig von Beit* hat ein wahres Kompendium geschaffen, das sie zwar bescheiden «Versuch einer Deutung» nennt. Auf nahezu 800 Seiten gelingt ihr eine Sichtung der gesamten Märchenliteratur und eine Gruppierung der Hauptthemen nach drei Gesichtspunkten: Der Ort des Magischen (Höhle, Insel, Wald, Mond etc.), die Hauptgestalten des Magischen (der dämonische Vater, die große Mutter etc.) und schließlich die Suchwanderung, womit in glücklicher Weise die unendlichen Abwandlungen der Heldenfahrt, Jungfrauenfahrt mit ihren Hindernissen und Zielen bezeichnet wird. Dem Francke Verlag, Bern, ist für die Herausgabe dieses anspruchsvollen Buches zu danken [6]).

Abschließend sei auf eine Neuerscheinung des Inselverlages hingewiesen, die das Ringen um ärztliche Erkenntnis und Ethik in einer Weise darstellt, die sie aus den einengenden Grenzen des Faches und der Lehrmeinungen auf eine menschlich-dichterische Ebene hebt. Wir meinen *Hans Carossas* letztes Buch: *Der Tag des jungen Arztes.* Hier in Worten ausdrücken zu wollen, was uns bei der Lektüre dieser schönen, weisen und geläuterten Selbstbiographie bewegte, wäre Frevel. Der Leser mag sich selbst von Seite zu Seite in den sachten Zauber der Erinnerungen eines großen Dichterarztes versenken [7]).

Christian Müller

---

[1]) Gesnerus, Jahrgang 11, 1954, Heft 1—4, Verlag Sauerländer, Aarau.
[2]) F. Laubenthal: Hirn und Seele. O.

Müller Verlag, Salzburg 1953. [3]) Albert Niedermeyer: Allgemeine Pastoralmedizin, in 2 Bänden. Herder Verlag, Wien 1954. L. Portes: A la recherche d'une éthique médicale. Masson & Co., éditeurs, Paris 1954. [4]) Felix Schottländer: Des Lebens schöne Mitte. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1953. [5]) Wilhelm Kütemeyer: Körpergeschehen und Psychose. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1953. [6]) Hedwig von Beit: Symbolik des Märchens. Francke Verlag, Bern 1952. [7]) Hans Carossa: Der Tag des jungen Arztes. Insel-Verlag 1955.

MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Linus Birchler, Professor für Kunstgeschichte an der Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule und Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Feldmeilen, Am Gubel.

Dr. Leonhard Derron, Direktor des Zentralverbandes Schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen, Zürich 1, Rämistraße 3.

Dr. César E. Dubler, Privatdozent für Iberoromanistik und Orientalistik an der Universität Zürich, Barcelona, Avenida Generalissimo Franco 433.

Bundeswirtschaftsminister Prof. Dr. Ludwig Erhard, Bonn, Rheindorfstraße 118.

Prof. Dr. Joseph Gantner, Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Basel, Basel, Thiersteinerrain 119.

Dr. Ernst Geyer, Sekretär des Vorortes des Schweizerischen Handels- und Industrievereins, Kilchberg (Zch.), Paradiesstraße 45.

Dr. Arthur Häny, Zürich 8, Lureiweg 6.

Dr. h. c. Hermann Hesse, Montagnola.

Dr. Max Huggler, Konservator des Berner Kunstmuseums, a. o. Professor an der Universität Bern, Bern, Rabbentalstraße 73.

Dr. Otto Rudolf Ließ, Wien 2, Taborstraße 22 - II - 14.

Dr. Franz Meyer, Leiter der Kunsthalle Bern, Bern, Herrengasse 23.

Dr. Peter Meyer, a.o. Professor für Kunstgeschichte an der ETH und der Universität Zürich, Zürich 7/32, Freiestraße 20.

Dr. Christian Müller, Oberarzt, Prilly-Lausanne, Hôpital de Cery.

Dr. Edwin Nievergelt, Winterthur 4, Stadlerstraße 58.

Dr. Hans Posse, Staatssekretär a. D., Nußdorf bei Überlingen.

Dr. Marcel Röthlisberger, Courtauld Institute, London W. 1, 20, Portman Square.